

Chicago im Red Summer 1919

Eine Geschichte von Räumen und Grenzen

Adelheid von Saldern

Die Geschichte eines Landes von ihren Räumen und Grenzen her zu untersuchen, ist auch dann sinnvoll, wenn es sich nicht um äußere Landesgrenzen, sondern um innere Grenzziehungen handelt, in diesem Fall zwischen den Lebensräumen Schwarzer und weißer Menschen.¹ Im frühen 20. Jahrhundert hatten African Americans im urbanen Norden des Landes immer seltener die Möglichkeit, ihren Wohnort selbst zu wählen. Sie wurden zunehmend auf unsichtbar eingegrenzte Wohngebiete verwiesen. Hingegen waren weiße Wohngebiete das Resultat von Selbstsegregationen weißer Hausbesitzer, die damals keine *Non-Whites* in ihrer Nachbarschaft dulden wollten. *Racial segregation* galt unter weißen Stadtpolitikern häufig als Teil eines rational-fordistischen und damit modernen Ordnungsregimes. Andere sahen die sozialräumliche Segregation als einen »natürlichen« oder gar gottgewollten Zustand an, denn auch Hunde und Katzen würden nicht zusammen in einen Käfig gesperrt.²

Der anwachsende Druck, der im Laufe der 1910er Jahre durch die Zuwanderung vieler wohnungs- und arbeitssuchender African Americans aus dem Süden (*Great Migration*) in den urbanen Norden entstanden war, gefährdete die

-
- 1 Auch wenn sich nach den Civil Rights-Gesetzen der 1960er Jahre der Gesamtkontext verändert hat, sind die über viele Jahrzehnte tief in der weißen Gesellschaft verankerten Präferenzen für eine rassenbezogene Segregationskultur im Wohnbereich nach wie vor dominant. – Für Kritik und Hinweise danke ich vielmals Doris Bachmann-Medick und Regina Bendix.
 - 2 Thomas J. Sugrue: *The Origins of the Urban Crisis. Race and Inequality in Postwar Detroit*, Princeton 1996, S. 79. Zu Vorstellungen über die »natürliche« beziehungsweise göttliche Ordnung vgl. Peggy Pascoe: *What Comes Naturally. Miscegenation Law and the Making of Race in America*, New York 2009, S. 308.

noch gar nicht so lange bestehenden Segregationsstrukturen.³ In dieser ungefestigten Situation löste – kurz nach dem Ende des Ersten Weltkriegs – ein einzelnes Ereignis eine große Kettenreaktion von gewaltbesetzten Konflikten zwischen weißen Suprematisten und African Americans aus, die als *Red Summer* 1919 in die Geschichte der USA eingegangen ist.⁴ Die Analyse dieses Ereignisses wird zeigen, wie Menschen durch Wahrnehmungen, sinnliches Erleben und soziale Praktiken Räume diverser Art schufen, etwa Grenzräume, liminale Schwellenräume, Heterotopien, Nicht-Orte sowie Dritte Räume, und wie solche Räume ihrerseits auf das Wahrnehmen und Erleben der Menschen sowie auf ihre sozialen Praktiken rückwirkten.⁵

1 Von unsichtbaren Grenzen und einer Pufferzone

Am Lake Michigan bastelten fünf afroamerikanische Jugendliche an einem heißen Sommertag des Jahres 1919 ein Floß und begaben sich damit auf den See.⁶ Das Floß, an dessen Seil sich die 15- bis 17-jährigen Jungs festhielten, driftete vom *Black-only*-Strandabschnitt in Richtung des *white-only*-Strands. Das Floß näherte sich zuvor jedoch einem Uferabschnitt, an dem sich ein Wellenbrecher (*breakwater*) befand, weswegen dieser weder zum Strand der Schwarzen noch zu dem der Weißen gehörte. Von dort warf der 23-jährige weiße George Stauber aus rund 23 Metern Entfernung große Steine (*rocks*) auf die Jugendlichen. Einer traf den 17-jährigen Eugene Williams am Vorderkopf so unglücklich, dass er seinen Halt am Seil verlor und ertrank. Danach rannte Stauber zur *white-only-area* (29th Street), während John Harris, ein Junge,

-
- 3 Als erste *Great Migration* (1910–1940) wird die Zuwanderung von weit über einer Million African Americans bezeichnet. Diese fuhrten aus dem Süden in den urbanen Norden, häufig, um dann nach 1917 in der Kriegswirtschaft zu arbeiten. Die zweite Migrationswelle aus dem Süden erfolgte zwischen 1940 und 1970. Sie umfasste rund fünf Millionen Menschen.
 - 4 Die Bezeichnung *Red Summer* bezieht sich auf den 1919 von weißen Suprematisten ausgeübten Terror gegen African Americans in vielen Orten der USA mit Hunderten von Toten und Verletzten.
 - 5 Über die relationalen Beziehungen zwischen Menschen und Raum vgl. einführend zum *spatial turn* Doris Bachmann-Medick: *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, Reinbek bei Hamburg 2006, besonders S. 284–328.
 - 6 Die Überlieferung über die Geschehnisse variieren in manchen Details. Ich stütze mich vor allem auf den Bericht in: David F. Krugler: *1919. The Year of Racial Violence. How African Americans Fought Back*, New York 2015, S. 105–109.

der den Angriff überlebt hatte, in die entgegengesetzte Richtung, zum *Black-only-beach* (25th Street) eilte. Der eine versuchte offenbar unterzutauchen, der andere alarmierte die Rettungswacht. Doch schnell zeigte sich, dass jede Hilfe zu spät kam. Daraufhin raste Harris, zusammen mit William Middletown, einem Schwarzen, niederrangigen Polizisten, zum *white-only*-Strand, um Stauber zu suchen. Als sie ihn entdeckten, konnte Middletown ihn jedoch nicht in Gewahrsam nehmen, weil der weiße Police Officer Daniel Callahan dies nicht zuließ. Daraufhin lief Harris erneut zum *Black-only*-Strand zurück, um die dort weilenden African Americans über die Geschehnisse zu informieren. Als am *white-only*-Strandabschnitt Callahan auf Grund der Beschwerde eines weißen Mannes einen African American festnahm, den Steinewerfer jedoch laufen ließ, brach unter den mittlerweile vom *Black-only*-Strand herbeigeeilten African Americans große Entrüstung aus, die auf beiden Seiten zu Gewalthandlungen führte. Und so begann am 27. Juli ein fünftägiger Aufruhr, den, wie es schien, weiße Gangs bereits seit einiger Zeit antizipiert oder gar herbeigesehnt hatten.⁷

Allerdings hatte dieses Ereignis eine Vorgeschichte. Denn zuvor, am frühen Nachmittag, hatten einige African Americans am *white-only*-Strandabschnitt provokativ baden wollen. Sie sollten verschwinden, wurde ihnen eindringlich zugerufen. Das taten sie auch, gingen jedoch nur zum *Black-only*-Strand zurück, um Verstärkung zu holen. Als sie erneut am *white-only*-Strand auftauchten, entstand sehr schnell ein wechselseitiges Steinewerfen, Frauen und Kinder brachten sich flugs in Sicherheit.

Selbstredend kannten alle an diesen zwei Ereignissen beteiligten African Americans die Regeln, die besagten, dass selbst unsichtbare Abgrenzungen all jener Räume, die Weiße für sich beanspruchten, von Nicht-Weißen einzuhalten waren, auch wenn diese sich, wie hier, bis in den See hineinzogen. Alle Beteiligten wussten ebenso, dass jede Grenzüberschreitung als eine Gefährdung des auf Segregation beruhenden Ordnungsregimes gedeutet wurde und Gewaltreaktionen auslösen konnte. In der konkreten Situation am Lake Michigan erinnert der mit einem Wellenbrecher versehene Uferabschnitt an Georg Simmels »Grenzwüste«.⁸ An sich hatte dieser Zwischenraum, den keine Grup-

7 Vgl. Adam Cohen/Elizabeth Taylor: *American Pharaoh*. Mayor Richard J. Daley. His Battle for Chicago and the Nation, Boston u. a. 2000, S. 35.

8 Vgl. Georg Simmel: *Soziologie*. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung (Gesamtausgabe, Bd. 11), hg. v. Otthein Rammstedt, Frankfurt a. M. 1992 [1908], S. 784–790, hier S. 784 f.

pe ›besetzt‹ hielt, das Potenzial einer Kontaktzone (Marie Luise Pratt) oder gar eines Dritten Raums,⁹ in dem der konkrete Umgang miteinander hätte überdacht oder gar neu ausgehandelt werden können. Doch eine solche Möglichkeit wurde nicht genutzt. So diente dieses Niemandsland ›nur‹ zum einen als Raum zur Ausübung einer tödlich verlaufenen Einzeltat, zum anderen als eine Pufferzone zwischen zwei abgegrenzten Räumen, die African Americans als einen liminalen Durchgangsraum nutzten, um ihre Zielgruppe zu erreichen.¹⁰

2 Die Produktion von Nicht-Mehr-Orten und *liminal spaces*

Von Liminalität wird allerdings auch mit Blick auf bestimmte Räume gesprochen, die Marc Augé als Nicht-Räume der ›Übermoderne‹ bezeichnet. Dabei handele es sich um Räume, die fremd und unwirklich erscheinen, in denen sich nur schwerlich soziale Beziehungen zwischen Menschen herausbilden können und die deshalb schnell durchschritten werden wollen, etwa finstere Tunnel oder lange, fensterlose Gänge.¹¹ Die oben genannte Pufferzone mag ebenfalls wegen ihrer wenig einladenden Beschaffenheit an Augés Kennzeichnungen von Nicht-Orten erinnern – vor allem in der Dämmerung.

Im Chicagoer *Red Summer* wurden solche Nicht-Orte nicht gebaut, vielmehr entstanden sie, weil radikale Suprematisten bereits in den Jahren zuvor Bomben geworfen, als Brandstifter agiert oder Wohnungen unerwünschter Personen verwüstet hatten.¹² Die Stimmung war also längst vor dem 27. Juli

9 Zu diesem Begriff s. u.

10 Nach Victor Turners kulturanthropologischen Studien erreicht der junge Mensch im Durchlaufen eines mit Ritualen begleiteten liminalen Transformationsprozesses einen neuen Reifezustand: Victor W. Turner: »Betwixt and Between. The Liminoid Period in Rites de Passage«, in: Melford E. Spiro (Hg.): Symposium on New Approaches to the Study of Religion, Seattle 1964, S. 3–19; ders.: »Liminalität und Communitas«, in: David J. Krieger/Andréa Belliger (Hg.): Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch, Opladen 1998, S. 241–264.

11 Marc Augé: Nicht-Orte, 4. Aufl., München 2014, S. 81–120.

12 Zwischen dem 1. Juli 1917 und dem 1. März 1921 wurden in Chicago 58 Bombenwürfe auf Wohnhäuser registriert. Zur Zielscheibe wurden vor allem jene Schwarzen und weißen Makler, die Häuser an African Americans in weißen Vierteln verkauft hatten oder verkaufen wollten. Vgl. Allan H. Spear: Black Chicago. The Making of a Negro Ghetto 1890–1920, Chicago/London 1967, S. 211; William M. Tuttle: Race Riot. Chicago in the Red Summer of 1919, New York 1970, S. 157–183.

aufgeheizt, zumal sich auch African Americans zu einigen Gewalttaten gegenüber provokant agierenden Weißen hatten verleiten lassen.¹³ Schließlich kam es zu einem der schlimmsten Aufstände der amerikanischen Geschichte. Die Hintermänner der Angriffe pflegten gute Beziehungen zum *Hamburg Athletic Club* und zu anderen Sportvereinen, die ihrerseits Verbindungen zu gewaltaffinen und bewaffneten Gangs hatten, etwa zu den berühmten *Ragen Colts*, die nun in Aktion traten und afroamerikanische Wohnviertel ins Visier nahmen.¹⁴

Die Angreifer waren allerdings überrascht, als sie auf African Americans stießen, die sich mit Waffen zur Wehr setzten und nicht immer die Grenzziehung zwischen Verteidigung und Vergeltung einhielten.¹⁵ Unter den Verteidigern befanden sich afroamerikanische Veteranen, die nach siegreichem Kampf im Ersten Weltkrieg von den weiterbestehenden rassistischen Ungerechtigkeiten und Diskriminierungen vor Ort so enttäuscht waren, dass sie eine militante Gegenwehr aufbauten. Die Bilanz des Aufruhrs: 23 Schwarze und 15 weiße Tote sowie 537 Verletzte, von denen zwei Drittel African Americans waren.¹⁶

Zwar wurden während der Aufstandswoche auf beiden Seiten Gewalttaten begangen, doch als Hauptverantwortliche für die Vorkommnisse galten weiße Gangs und ein weißer Straßenmob. Ein Richter der *Grand Jury of Chicago* bemerkte trocken: »[...] these colored people could not have been rioting among themselves.«¹⁷

Zahlreiche Schaulustige und Mitläufer begleiteten die jungen Männer der weißen Gangs, wodurch diese sich offensichtlich zu Gewalttaten ermuntert fühlten.¹⁸ Mitglieder solcher Gangs verletzten oder töteten nicht nur, sondern setzten viele Häuser der African Americans in Brand. Allein am 31. Juli 1919

13 Vgl. D. F. Krugler: 1919, S. 109.

14 Vgl. ebd., S. 103. Die Männer stammten vielfach aus irisch-amerikanischen Arbeiterkreisen.

15 Vgl. ebd., S. 122.

16 Vgl. ebd., S. 108.

17 Editorial Board der Chicago Tribune: »Editorial. Chicago's race riots of 1919 and the epilogue that resonates to-day«, in: Chicago Tribune vom 19. Juni 2019, <https://www.chicagotribune.com/opinion/editorials/ct-editorial-race-riots-chicago-1919-20190719-mchp4rs7dvbifaf6m27izkuzxy-story.html> (letzter Zugriff 12.9.2012).

18 Viele weiße Schulkinder waren unter den Schaulustigen und sogar unter den Helfern der Gangs zu finden. Vgl. Charles S. Johnson/*The Chicago Commission on Race Relations: The Negro in Chicago. A Study of Race Relations and a Race Riot, Chicago 1923*, S. 22–25.

nachmittags waren es mehr als dreißig. Um möglichst großen Schaden anzurichten, spannten die Belagerer sogar Kabel über die Straße, weil durch eine solche Grenzziehung die Feuerwehrautos aufgehalten wurden, sodass die brennenden Häuser nicht gelöscht werden konnten. Rund 1.000 Menschen verloren ihr Zuhause.¹⁹

Die ausgebrannten oder halbverbrannten Häuser evozierten Grauen und Faszination, verfremdet aussehende Orte waren entstanden – Orte, die sich nur mehr nach Erkalten der Glut betreten ließen. Wer dann die Haustürschwelle überschritt und den ehemals so vertrauten Raum durchquerte, erfuhr keinen für einen transformativen Reifungsprozess (im Turnerschen Sinn) geeigneten Raum, sondern nahm das Haus als einen Nicht-Mehr-Ort²⁰ wahr, der die ehemaligen BewohnerInnen in den für sie neuen Status der Wohnungslosigkeit zwang. Nur insofern war ein liminaler Durchgangsraum entstanden.

Andere Häuser wurden verwüstet. Sie existierten danach zwar noch, aber ihr Zustand und ihr Aussehen hatten sich stark verändert. Einige verwüstete Häuser wurden fotografiert – sodass diese für die BewohnerInnen nicht nur in der Realität, sondern auch als Abbildung zu liminalen Nicht-Mehr-Orten gemacht wurden.²¹ Viele Gegenstände waren zerstört, andere geraubt oder aus den zerbrochenen Fenstern geworfen worden, wie aus den Fotos geschlossen werden kann. Manch einer, der im Ersten Weltkrieg in der Normandie gekämpft hatte, mag sich an kriegszerstörte Häuser erinnern haben, andere an Horrorszene in Literatur und Film.²²

Die gewaltbesetzte Transformation ehemals bewohnter Häuser zu unbewohnbar gemachten Nicht-Mehr-Räumen (*liminal spaces*) erfuhr bereits in der Nacht des 28. Juli eine weitere Steigerung: Denn weiße Unbekannte führen zu später Stunde in großer Geschwindigkeit durch afroamerikanische Wohngebiete und feuerten aus ihren fahrenden Autos mit Gewehren und Revolvern. Sie verwandelten afroamerikanische Lebensräume dadurch zu Durchgangszonen des drohenden Todes zumindest für all jene African Americans, die sich

19 Ebd., S. 14 f.

20 Im Unterschied zu den Nicht-Orten (Augé) handelt es sich um willentlich zerstörte Orte.

21 Diverse Fotos zeigen solche vom weißen Mob verwüstete Häuser und durchgeführte Gewalthandlungen: z. B. <https://www.gettyimages.de/fotos/1919-chicago-race-riot> (letzter Zugriff 23.8.2023).

22 Räume und Raumbilder werden oftmals durch Erinnerungen und Assoziationen vergegenwärtigt.

gegen den Angriff wehrten und aus dem Hinterhalt (*sniping*) oder im Schutz errichteter Barrikaden zurückschossen.²³ Allein in dieser Nacht wurden zwanzig Menschen getötet und hunderte verletzt.²⁴

Verwüstung und Brandstiftung verursachten überdies liminale Zeit- und Raumpassagen durch Flucht und Vertreibung. Am liebsten hätte der weiße Mob alle African Americans ins Nirgendwo oder in den Süden getrieben, woher viele von ihnen im Zuge der *Great Migration* gekommen waren. Doch das gelang ihnen nicht. Die meisten afroamerikanischen Binnenmigranten und -migrantinnen wollten nicht mehr im Süden der USA leben,²⁵ in jenem Teil des Landes, aus dem sie wegen der miserablen Lebensbedingungen, der *Jim Crow*-Gesetze und der Gräueltaten des Ku-Klux-Klans erst vor gar nicht langer Zeit geflohen waren, weil sie sich – wie viele andere MigrantInnen – im urbanen Norden aus guten Gründen ein gerechteres und besseres Leben erhofft hatten.²⁶

3 Neue Sicherheitszonen

Die Polizei, die sich fast ausschließlich aus Weißen zusammensetzte,²⁷ schaffte es nicht, das Blutvergießen und den Vandalismus zu beenden und damit die Voraussetzungen für ein lokales Sicherheitsregime zu schaffen. Sie wollte dies wohl auch nicht, denn sie verhielt sich auffallend parteiisch und schritt nur selten gegen weiße, gewalttätige junge Männer ein.²⁸ Nach dem Ende der Revolte warf ein Richter der *Grand Jury of Chicago* der Polizei vor, auf einem Auge blind gewesen zu sein, und forderte sie auf: »Bring me some white prisoners.«²⁹ Da

23 Vgl. Eve L. Ewing: 1919. Poems, Chicago 2019, S. 46, 49.

24 A. H. Spear: Black Chicago, S. 215.

25 C. S. Johnson/The Chicago Commission on Race Relations: Negro, S. 105, 604.

26 Durch die Jim Crow-Gesetze wurden die nach der Abschaffung der Sklaverei erlangten Bürgerrechte für African Americans größtenteils rückgängig gemacht.

27 Viele Polizisten waren – wie auch Mitglieder der Gangs und des Straßenmobs – Irish-Americans. Die bereits Mitte des 19. Jahrhunderts eingewanderten Iren konkurrierten seither mit African Americans vor allem auf dem Arbeitsmarkt.

28 Näheres vgl. C. S. Johnson/The Chicago Commission on Race Relations: Negro, S. 35–40. Über Frauen wurde berichtet, dass sie unter den Schaulustigen zu finden waren: ebd., S. 22. Sieben weiße und zwei Schwarze Frauen wurden (meist wohl unabsichtlich) verletzt. Eine Ausnahme waren die afroamerikanische Roxy Pratt und ihr Bruder. Sie wurden von Weißen gejagt und angeschossen: ebd., S. 17. Nach Krugler verteidigten sich afroamerikanische Frauen auch selbst mit Waffen: vgl. D. F. Krugler: 1919, S. 4.

29 Editorial Board der Chicago Tribune, Editorial.

dies jedoch im Nachhinein schwierig war, kam es schließlich vor allem zu Verurteilungen von African Americans.³⁰ Der weiße Steinwerfer George Stauber konnte einen Freispruch erwirken, und der Polizist Daniel Callahan, der diesen nicht festnehmen wollte, musste nur vorübergehend auf seinen Posten verzichten. Lediglich zwei Weiße wurden wegen Mordes verurteilt.³¹

Nachdem der republikanische Bürgermeister William Hale Thompson nach langem Zögern am 4. August endlich die *Illinois Army National Guard* angefordert hatte und diese auch flugs zur Stelle war, gelang dem professionell und diszipliniert agierenden Militär schnell eine Beruhigung der Lage. Nun wurden African Americans, die zur Arbeit gingen oder von der Arbeit nach Hause kamen und dabei stets weiße Viertel durchqueren mussten, von Nationalgardisten oder Polizisten gegen mögliche Angriffe des weißen Mobs geschützt – ebenso wie jene, die ihre übriggebliebenen Habseligkeiten auf Karren packten und wegzogen oder Lebensmittel von einem Lastwagen kauften, wie auf einem der vielen Fotos zu sehen ist.³² »Rowdies of the white population tried to get through the lines and had to be arrested«, lautete die Devise, und so geschah es dann auch.³³ Um afroamerikanische Wohnblocks vor weiteren Übergriffen zu bewahren, hatten Soldaten allein durch ihre Präsenz und Formation offenbar eine Art Grenzsaum gebildet, in dem hilfsbereite Chicagoer Nahrungsmittel für bedürftige afroamerikanische Familien abgeben konnten.³⁴

4 Die Kommission – ein Dritter Raum

Nach Ende des Aufstands sah sich der republikanische Gouverneur des Staates Illinois, Frank Lowden, auf Wunsch mehrerer Organisationen der Stadt veranlasst, eine Kommission zu bilden, um die Hintergründe des ungewöhnlich brutalen Aufstands zu erhellen. Er achtete darauf, dass sich die Kommission aus angesehenen Mitgliedern der Stadt zusammensetzte und gleichmäßig Schwarze und Weiße berücksichtigt wurden. Die ebenfalls weißen und

30 Immerhin wurden die Anklagen gegen 17 African Americans fallengelassen: ebd., S. 9.

31 C. S. Johnson/*The Chicago Commission on Race Relations: Negro*, S. 666.

32 Vgl. D. F. Krugler: 1919, S. 127; W. M. Tuttle: *Race Riot*, Abb. S. 56.

33 C. S. Johnson/*The Chicago Commission on Race Relations: Negro*, S. 42.

34 Vgl. https://en.wikipedia.org/wiki/Chicago_race_riot_of_1919 (letzter Zugriff 23.8.2023), Unterabschnitt »Riot«.

Schwarzen MitarbeiterInnen erledigten die notwendige Forschung und Materialaufbereitung. Lowden war sich im Klaren, dass von der Kommission zwar keine einfachen Lösungen erwartet werden konnten, da, wie er hervorhob, die Komplexität des Problems zu groß sei. Aber allein die Berufung der Kommission habe die Lage weiter beruhigt. Und er fügte hinzu: Mehr Respekt für die jeweils andere »race« forme »the basis for greatly improved relations between the races«. ³⁵

Mit der Berufung der Kommission schuf Lowden einen Diskursraum, der Merkmale eines Dritten Raums aufwies. ³⁶ In einem solchen grenzüberschreitenden, offenen Interaktions- und Verhandlungsraum konnten Übersetzungen erfolgen, bisher Unverstandenes erläutert und Auffassungsunterschiede artikuliert werden. Anstelle etwaiger Rückbezüge auf essenziellistische Vorstellungen ³⁷ sowie auf dichotomisch-festgeformte Denkmuster sollte die Dehnbarkeit der jeweiligen Differenzgrenzen ausgelotet und bestenfalls verflüssigt werden. ³⁸ Von den mehr als 75 Sitzungen dienten allein 45 Zusammenkünfte den Diskussionen über zuvor geäußerte schriftliche und mündliche Statements einzelner Kommissionsmitglieder. Dabei handelte es sich um Kommentare zu den jeweiligen Berichtsentwürfen der Forscher und Forscherinnen. Zahlreiche lokale Organisationen trugen nicht nur zur Finanzierung des teuren Unterfangens bei, sondern lieferten auch Daten und Statistiken, die in die Berichte einfließen – genauso wie Befragungen von 175, allerdings nicht-repräsentativ ausgewählten African Americans und weißen AmerikanerInnen. ³⁹

Die Kommission veranschaulichte ihre Ergebnisse durch mehrere Karten. Diese vermittelten den Eindruck wissenschaftlicher Objektivität und

35 C. S. Johnson/The Chicago Commission on Race Relations: Negro, S. XIII.

36 Vgl. Homi K. Bhaba: *The Location of Culture*, London u. a. 1994; Doris Bachmann-Medick: »Dritter Raum. Annäherungen an ein Medium kultureller Übersetzung und Kartierung«, in: Claudia Breger/Tobias Döring (Hg.): *Figuren der/des Dritten. Erkundungen kultureller Zwischenräume*, Amsterdam u. a. 1998, S. 19–36.

37 C. S. Johnson/The Chicago Commission on Race Relations: Negro, S. 476.

38 So thematisierte die Kommission auch diverse Denkrichtungen, wie die von Booker T. Washington, W. E. B. Du Bois und Marcus Garvey et al.: ebd., S. 475 f. Vgl. Norbert Finzsch: »Von der ›Double Consciousness‹ zum ›African American Nationalism‹. Amerikakonzepte der African Americans im 19. und 20. Jahrhundert«, in: Ursula Lehmkuhl/Stefan Rinke (Hg.): *Amerika – Amerikas. Zur Geschichte eines Namens von 1507 bis zur Gegenwart*, Stuttgart 2008, S. 151–168.

39 C. S. Johnson/The Chicago Commission on Race Relations: Negro, S. XX und Kap. 9.

steigerten so die Glaubwürdigkeit der Aussagen.⁴⁰ Die Rassenbeziehungen wurden in raumbezogene Begriffe überführt, und umgekehrt nutzte die Kommission die Karten, um die Auswirkungen der rassenbezogenen Segregation auf das Stadtprofil sichtbar zu machen und dadurch das diesbezüglich verschwommene oder parzellierte Wissen unter Weißen zu konkretisieren und zu erweitern. Eine Karte zeigt die Ausweitung und Verdichtung der afro-amerikanischen Viertel zwischen 1910 und 1920. Eine andere Karte gibt zum einen die Areale wieder, in denen achtzig bis einhundert Prozent der BewohnerInnen African Americans waren, zum anderen jene nahezu schneeweißen Gebiete, in denen African Americans nur ein Prozent der BewohnerInnen ausmachten.⁴¹ Die kartografierten Segregationsstrukturen dokumentieren akribisch die Ergebnisse zunehmender *spatial injustice*.⁴²

Die Kommission führte die rasante Zunahme der Wohndichte und damit auch die der Rassenspannungen, die zum *Red Summer* führten, auf die *Great Migration* zurück. Tatsächlich erhöhte sich im Zuge der *Great Migration* die Anzahl der African Americans allein in Chicago zwischen 1910 und 1920 von 44.000 auf 109.000 Menschen.⁴³ Diese Wanderung habe, so hieß es in dem Bericht weiter, nicht zu neuen, großen afroamerikanischen Wohngebieten geführt, vielmehr sei die Wohndichte der bestehenden Wohngebiete beträchtlich erhöht worden.⁴⁴ Die Kommission ging auch auf »contested neighborhoods« wie Kenwood und Hyde Park ein, wo sich weiße Hausbesitzer aus rassistischen Gründen und wegen des befürchteten Wertverlusts ihres Hauses gegen den Zuzug von African Americans, selbst wenn diese aus der Mittelschicht stammten, stemmen wollten.⁴⁵

40 Das Zustandekommen von Karten und ihre heuristischen Reichweiten müssen zwar stets kritisch reflektiert werden. Dessen ungeachtet kann jedoch ihre visualisierte Gestalt das Wissen der BetrachterInnen ordnen und in beträchtlichem Ausmaß inhaltlich formen.

41 C. S. Johnson/*The Chicago Commission on Race Relations: Negro*, S. 606. So lebten um 1920 rund neunzig Prozent aller Chicagoer African Americans in Chicago South Side's Black Belt: ebd., S. 108.

42 Zu *Spatial Justice* vgl. Edward W. Soja: *Seeking Spatial Justice*, Minneapolis 2010.

43 C. S. Johnson/*The Chicago Commission on Race Relations: Negro*, S. 106.

44 Ebd., S. 93, 605.

45 Vgl. ebd., S. 607. Nicht markierte Grenzsäume bildeten oftmals Straßen, z. B. die Wentworth Avenue, die eine Grenze zwischen einem irisch-amerikanischen und einem afro-amerikanischen Wohnviertel bildete: vgl. W. M. Tuttle: *Race Riot*, S. 102 f.; A. Cohen/E. Taylor: *American Pharaoh*, S. 31 f.

Ein weiterer Schwerpunkt der Kommissionsarbeit lag in der Auflistung und ausführlichen Beschreibung aller *interracial* Kontakträume im Stadtgebiet.⁴⁶ Die dazugehörige Karte verzeichnet die Standorte ziviler Organisationen, etwa die der *Urban League* oder des *Provident Hospital*, in dem auch African Americans versorgt wurden. Eine andere Karte zeigt, wo African Americans in der Gesamtstadt lebten, arbeiteten und sich erholten.⁴⁷

Die Kommission legte ihr Augenmerk nicht zuletzt auf *Street Cars* als gemeinsame Räume für weiße und Schwarze Menschen. Denn anders als im Süden gab es in den Chicagoer *Street Cars* keine separierten Sitzplätze für Schwarze. *Street Cars* fungierten außerdem als liminale Durchgangsräume, um von einem Ort zum anderen zu kommen.⁴⁸ Für viele weiße und Schwarze Mitfahrende boten *Street Cars* häufig die einzige Gelegenheit, um Menschen der anderen *race* aus der Nähe wahrzunehmen. Die meisten vorurteilsbeladenen weißen Fahrgäste sahen sich wohl in ihren Vorurteilen bestätigt, kontrastierten vermutlich die Fremdheit der in ihren Augen »unzivilisiert« erscheinenden MigrantInnen mit ihrem eigenen Kulturstatus und nahmen so massive Abweichungen von ihren Normen wahr. Fremdheit irritierte und störte das von ihnen geschaffene und vertraute Ordnungsmuster. Andersartige Eindrücke verbanden wohl African Americans mit ihrer Sicht auf weiße Fahrgäste. Sie mögen das Wohlstandgefälle zwischen Weißen und Schwarzen bemerkt haben, mögen den abfälligen Blicken der Weißen ausgewichen sein, deren Vorurteile und die von ihnen ausgestrahlte Fremdheit dennoch wahrgenommen haben. Nach den schrecklichen Erfahrungen der Vortage dominierte wohl der Eindruck, sie seien Unterdrückte, Rechtlose und Nicht-Dazugehörige, obwohl sie sich ja auch als Amerikaner und Amerikanerin fühlten und in diesem Land aufgewachsen waren.⁴⁹

46 C. S. Johnson/The Chicago Commission on Race Relations: Negro, S. 231–326.

47 Eine Karte dokumentierte sogar, ob die außerhalb der afroamerikanischen Wohngebiete liegenden Einrichtungen weitgehend allein für African Americans gedacht waren oder ob sie Weißen und Schwarzen offenstanden. Ebd., nach S. 148. Nach Tuttle Ermittlungen gab es in Chicago recht wenige Kontaktorte zwischen Weißen und Schwarzen: W. M. Tuttle: Race Riot, S. 103, 105.

48 Zwei Karten zu *Transportations Contacts* in: C. S. Johnson/The Chicago Commission on Race Relations: Negro, beide nach S. 300.

49 Das sind selbstredend alles Vermutungen, doch ist überliefert, dass erst seit der *Black Liberation*-Bewegung der 1960er Jahre das allgemeine Selbstbewusstsein der African Americans und der Stolz auf eigene Kulturtraditionen merklich anstieg.

Trotz räumlicher Nähe entstand aus diesem liminalen Raum keine von den Anwesenden genutzte Kontaktzone. Im Gegenteil, in der Aufstandswoche verhinderten weiße Fahrgäste nicht einmal, dass Gang-Mitglieder die *Street Cars* anhielten, alle African Americans herausschleppten und in schlimmster Form malträtierten. Bei solchen Untaten halfen sogar Kinder mit, indem sie sich auf die Gleise stellten und damit ein *Street Car* zum Halten brachten. Aus den neutralen Beförderungsmitteln, den Durchgangsräumen, war für African Americans eine Falle geworden.⁵⁰

Während demnach *Street Cars* damals meist keine *interracial* Kontaktzonen bildeten, übernahmen diese Funktionen sogenannte Orte des ›Lasters‹ (*vice*) auf ihre Weise, etwa Spiel- und Tanzhallen, Bordelle, Saloons, Billard-Räume sowie bestimmte Lokale und Hotels.⁵¹ In der *Progressive Era* waren Sozialreformer und -reformerinnen bestrebt gewesen, solche Laster, vor allem die Prostitution, gänzlich auszurotten.⁵² Da jedoch hierfür keine Erfolgsaussichten bestanden, wurden die entsprechenden Örtlichkeiten durch informellen Druck von weißen in Schwarze Wohnviertel verschoben.⁵³ Dadurch verstärkte sich in der Öffentlichkeit der Eindruck, African Americans hätten eine (angeborene) mentale Neigung zu Laster und Kriminalität.⁵⁴ Solche Schlussfolgerungen spielten indessen für die Kommission keine entscheidende Rolle. Denn sie betrachtete diese Lokalitäten primär unter dem Aspekt der Grenzüberschreitung, als *interracial* Kontakt- und Kommunikationszonen, insofern sowohl die Besitzer der Etablissements als auch die Besucher, Kunden und Freier teils Weiße, teils Schwarze waren.⁵⁵ Die Orte erinnern an Foucaults Heterotopien. Gemeint sind Räume, die sich zwar nicht aus dem dominanten Ordnungsmuster eliminieren ließen, die aber als »Gegenräume« zu diesem Ordnungsmuster fungierten. Da solche Räume »vollkommen anders« beschaffen waren als die

-
- 50 Vgl. C. S. Johnson/The Chicago Commission on Race Relations: Negro, S. 22–24, 619 f.
 51 Ebd., Karten nach S. 342 und nach S. 346.
 52 Unter der *Progressive Era* wird eine besonders reformfreudige Phase zwischen den 1880er Jahren und den 1910er Jahren verstanden.
 53 Auf einer anderen Karte wurde die zügig vorgenommene Verlagerung der Bordelle zwischen 1916 und 1918 (*Houses of Prostitution*) markiert: C. S. Johnson/The Chicago Commission on Race Relations: Negro, nach S. 148. Vgl. auch Kevin Mumford: Interzones. Black/White Sex Districts in Chicago and New York in the Early Twentieth Century, New York 1997, S. 176 f., 180.
 54 Diese Auffassung wird auch heute noch vielfach vertreten, und Statistiken werden in diesem Sinn interpretiert.
 55 Einschlägig: K. Mumford: Interzones.

üblichen Räume, konnten dort auch leichter *interracial* Begegnungen stattfinden.⁵⁶

Der Endbericht wurde von den Kommissionsmitgliedern einhellig (»unanimously«) angenommen.⁵⁷ Dies bedeutete nicht die Auflösung der Differenzgrenzen und auch nicht die Verkündigung einer Gesamtlösung der rassenbezogenen Probleme. Stattdessen endete der Bericht »nur« mit gemeinsam erarbeiteten, zwölf Seiten langen Empfehlungen »for the betterment of relations«.⁵⁸ So riet die Kommission zum Beispiel, zusätzliche Erholungsorte in »Negro areas« einzurichten; ferner sollten die öffentliche Kritik an weißen Rowdies (»hoodlums«) verstärkt und deren Missetaten bestraft werden. Auch schlug der Bericht vor, bei der Auswahl der Personen für die Leitung der *Neighborhood Parks* mehr Sorgfalt walten zu lassen.⁵⁹ Sicherlich wusste die Kommission, dass sie mit solchen Einzelvorschlägen die Segregationsstrukturen gegenüber den African Americans nicht auflösen konnte. So beließ sie es bei der Äußerung, dass Wohngebiete ohne Segregation anzustreben seien. Auch redete sie den weißen BürgerInnen ins Gewissen.⁶⁰ Doch änderte sich in der Folgezeit kaum etwas, im Gegenteil.

5 Statt Entgrenzung verstärkte Abgrenzung

Zwar wurde der auf ein friedliches Miteinanderleben ausgerichtete Kommissionsbericht von der medialen Öffentlichkeit positiv aufgenommen,⁶¹ doch in der Praxis setzten sich die *hardliner* durch. Trotz eines gültigen Antidiskriminierungsgesetzes des Staates Michigan wurde African Americans der Zutritt zu vielen Restaurants, Hotels, Schwimmbädern, Badestränden, Parks, Kinderspielflächen, Kirchen, Clubs, Krankenhäusern, Friedhöfen und vor

56 Michel Foucault: »Die Heterotopien«, in: ders.: Die Heterotopien/Les hétérotopies. Der utopische Körper/Le corps utopique. Zwei Radiovorträge, Frankfurt a. M. 2005, S. 9–22, hier S. 10.

57 Nur der Afroamerikaner Mr. Morris stimmte nicht zu, weil er an zu wenigen Sitzungen teilnehmen konnte: C. S. Johnson/The Chicago Commission on Race Relations: Negro, S. XVIII. Der 1923 veröffentlichte und 672 Seiten lange Kommissionsbericht stellt eine wichtige Quelle dar.

58 Ebd., S. 640–651.

59 Ebd., S. 619.

60 Ebd., S. 645.

61 Vgl. C. S. Johnson/The Chicago Commission on Race Relations: Negro, S. 323 f.

allem zu Schulen durch allerlei formelle und informelle Maßnahmen weit- hin verwehrt oder zumindest erschwert. Paralleleinrichtungen für Schwarze waren seltener zu finden, ärmlischer ausgestattet oder fehlten gänzlich.⁶² Die *racial boundaries* der weißen Wohngebiete wurden sogar strenger ge- handhabt als um die Jahrhundertwende, die Hypersegregation und damit der Ghettocharakter Schwarzer Viertel nahm in den folgenden Jahrzehnten weiter zu.⁶³ Offensichtlich hatte sich der (kulturelle) Rassismus bereits so tief in die Mentalität vieler Weißer eingeschrieben, dass sie glaubten, ihre Eigeninteressen nur auf der Basis räumlicher Segregationen gewahrt zu se- hen. Gerichtlich einklagbare Übertretungen der *racially restrictive contracts*, die sich in Stadt und Umland von Chicago und anderswo seit den 1920er Jahren in starkem Maße verbreiteten, dienten den weißen Hausbesitzern dazu, ihre Wohngebiete gegenüber Schwarzen »Eindringlingen« (*intruders*) weitmöglichst abzugrenzen. An der Wohnungsmisere der African Americans änderte sich kaum etwas, selbst die wenigen *public housing projects* der späten 1930er Jahre waren nur ein Tropfen auf dem heißen Stein. Folgenreich war hingegen der *National Housing Act* von 1934, der den Bau von Eigenheimen vor allem in Vororten förderte. Denn auf der Grundlage einer Kartierung aller Wohngebiete wurden African Americans, auch wenn sie den Mittelschichten angehörten, de facto von der (indirekt) subventionierten Kreditaufnahme auf Dauer ausgeschlossen (*red-lining*). Durch diese über viele Jahrzehnte währende rassenbezogene Benachteiligung hinsichtlich des Erwerbs eines Eigenheims vergrößerte sich das Wohlstandsgefälle zwischen Weißen und Schwarzen beträchtlich.⁶⁴ Die politische Weichenstellung der Roosevelt'schen *New Deal*-Regierung, die Besiedelung des Umlands hauptsächlich weißen Familien zu überlassen, bewirkte zudem ein Wohlstandsgefälle zwischen Metropolregion und Kernstadt. Das hatte langfristige negative Folgen für die *working poor* in den Städten, insbesondere für die vielen African Americans, die in (hyper-)segregierten innerstädtischen Wohngebieten lebten.⁶⁵

Die Geschichte des Chicagoer *Red Summer* lässt sich von der Raum- und Grenzthematik her durchaus sinnstiftend erzählen. Denn hierdurch gera-

62 Thomas J. Sugrue: *Sweet Land of Liberty. The Forgotten Struggle for Civil Rights in the North*, New York 2008.

63 A. H. Spear: *Black Chicago*, S. 222.

64 Melvin L. Oliver/Thomas M. Shapiro: *Black Wealth/White Wealth. A New Perspective on Racial Inequality*, New York/London 1995, S. 108 f., 147–152.

65 Grundlegend: E. W. Soja: *Seeking Spatial Justice*.

ten die unsichtbaren rassenbezogenen Grenzlinien zwischen weißen und Schwarzen Räumen deutlich in den Blick. Die Raumabgrenzungen beförderten wechselseitige Pauschalurteile und Stereotypen sowie soziale und kulturelle Zuschreibungen. Auch werden die (gewaltbesetzten) Grenzüberschreitungen sichtbar – ebenso die Durchgangsräume, Sicherheitszonen sowie die nicht genutzten Kontaktzonen. Die Sicht auf Grenzen trägt dazu bei, den Prozess weißer Aggression und Radikalisierung auf unterschiedlichen Ebenen genauer zu fassen und damit Licht auf die aus der Balance geratene amerikanische Nachkriegsgesellschaft zu werfen. Denn in der damaligen Umbruchssituation sollte durch den weißen Aufstand ein Exempel statuiert werden, um ein raumbezogenes Segregationsregime möglichst flächendeckend durchzusetzen.

Hingegen versuchte die einberufene, paritätisch mit weißen und Schwarzen Gesprächspartnern besetzte Kommission, einen Diskursraum zu schaffen, der für die zukünftige Stadtgesellschaft ebenfalls beispielgebend sein sollte. So plädierte sie gemeinsam für die Aufweichung der Segregationsgrenzen auf dem Wohnsektor und für die Schaffung möglichst vieler entgrenzter Kontakträume in der Stadt – allerdings ohne das dominante Segregationsregime im folgenden halben Jahrhundert aus den Angeln heben zu können.⁶⁶

66 Auf Gesetzesebene erfolgte das entscheidende Verbot jeglicher Diskriminierung auf dem Wohnsektor erst im Jahr 1968.

